

Lutz Hachmeister, Heideggers Testament: Der Philosoph, der Spiegel und die SS, Propyläen Verlag, Berlin 2014, 368 S., geb., 22,99 €.

Lutz Hachmeister, Professor am Institut für Medien- und Kommunikationspolitik der Universität Dortmund, untersucht die Entstehung und den „Verlauf dieses merkwürdigsten aller *Spiegel*-Gespräche“ (S. 12) und präsentiert ein faszinierendes „biographisch-zeithistorische[s] Kaleidoskop“ (S. 25) in acht Abschnitten. Dass der Autor fast durchweg auf Literaturangaben verzichtet, kommt dem Lesefluss zugute. Es erweist sich allerdings an einigen Stellen auch als Problem: So sucht man etwa vergeblich nach einem Beleg zu der wichtigen Behauptung, „dass von Martin Heidegger oder/und seiner Frau offenbar planmäßig belastende Briefe vernichtet wurden“ (S. 321).

Der zentrale sechste, dem Gespräch selbst gewidmete Abschnitt ist eingebettet in die Darstellung des Kontextes des Interviews: Heideggers Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, die Entstehung des SPIEGEL unter britischer Besatzung und die Umstände, unter denen das Gespräch zustande kam.

Hinsichtlich der Nachkriegsbiografie des Philosophen liegt Hachmeisters Leistung weniger in der Darstellung unbekannter Elemente als in der lebendigen Zusammenführung schon bekannter, aber bislang weit verstreuter Forschungsergebnisse. Erinnerung wird an des Denkers prekäre Situation in den Jahren 1945 bis 1949 und an Jean Beaufrets maßgeblichen Beitrag zum verblüffenden Erfolg des Philosophen in Frankreich. Zu Recht sieht Hachmeister in Heideggers 1946 geschriebenen ‚Humanismus-Brief‘, die „schroffe und strategisch gewagte Kontradiktion zum damals ungeheuer populären Dramatiker und politischen Publizisten Sartre“ (S. 62).

Dem Verfasser gelingt eine spannende Darstellung der Entstehung des SPIEGEL, seiner Personalpolitik und seiner inhaltlichen und politischen Ausrichtung. Dass das bis in die 1990er-Jahre einflussreiche Nachrichtenmagazin, das im Rufe der Unabhängigkeit und der soliden Rechercharbeit stand, unter ihrem Gründer Rudolf Augstein von Anfang an SS-Männer und insbesondere ehemalige Mitarbeiter von Reinhard Heydrichs Sicherheitsdienst (SD) einstellte, ist zwar nicht neu. Ihre unmittelbare Beteiligung am Interview mit Heidegger ist aber dennoch bemerkenswert und sie wird sicherlich auch aufschlussreich bleiben.

Mit Georg Wolff und Horst Mahnke holte sich Augstein 1951 zwei ehemalige SS-Offiziere und Mitarbeiter des SD. Mahnke war persönlicher Assistent jenes Franz Alfred Six, der ab 1937 innerhalb des Reichssicherheitshauptamts die „Gegnerforschung“ leitete. Doch Mahnke und sein Vorgesetzter waren nicht nur Schreibtischtäter, sie beteiligten sich 1941 in Smolensk an der Erschießung von Juden. Augsteins skrupellose Rekrutierungspolitik erwies sich als erfolgreich: Dank seines dichten Netzwerks zu ehemaligen NS-Größen im Untergrund – Klaus Barbie, der „Metzger von Lyon“, war einer von ihnen – verfügte der SPIEGEL über Insider-Informationen zur vormaligen Strategieebene des NS-Regimes und zum rechtsradikalen Untergrund der frühen Bundesrepublik Deutschland. Dadurch erwarb sich das Wochenblatt einen „Nimbus von Allwissenheit“ (S. 117). Angesichts dieser Verflechtungen überrascht es nicht, dass die Zusammenarbeit mit dem rechtsradikalen Untergrund sich nicht nur in der „Verwendung antisemitischer Klischees“ (S. 113) niederschlug, sondern auch in Artikeln, die vermeintliche Verräter am NS-System zu Freiwild erklärten.

Der Zusammenhang zwischen seiner Darstellung und dem Gespräch von 1966 bleibt allerdings insofern lose, als Hachmeister nicht fragt, ob und inwiefern die rechtsextremen und geheimbündlerischen Verbindungen zur Einwilligung des bekanntermaßen pressefeindlichen Philosophen in das Interview beitrugen. Hachmeister verweist lediglich en passant darauf, dass Heidegger in Wolff, dem SS-Hauptsturmführer, einen mitfühlenden und verständnisvollen Zuhörer hatte (S. 222). Heideggers – wenn auch durch erstaunliche Bedingungen eingeschränkte – Einwilligung in das SPIEGEL-Interview

lässt sich wohl nicht allein aus dem Rechtfertigungsdruck erklären, dem er angesichts seiner in der jungen Bundesrepublik immer wieder öffentlich diskutierten Kompromittierung mit dem Terrorregime ausgesetzt war.

Mit einem Brief vom 22. März 1966 lud Augstein den Philosophen ein, „selbst das Wort zu nehmen zu einer Klar- und Wahrstellung“ (S. 197). Der bereits prominente SPIEGEL-Herausgeber, der verständliches Interesse an einem „Trophäen-Interview“ (S. 13) hatte, versprach dem Philosophen in jeder Hinsicht entgegenzukommen: Man werde das Gespräch im Vorfeld en détail absprechen, Heidegger habe freie Hand nachträglich zu redigieren und überhaupt verpflichte ihn das Gespräch zu nichts. Tatsächlich machten dann auch beide Seiten vom Redigieren großzügigen Gebrauch: Der Redaktionsprozess nach Abschluss des Gesprächs dauerte sechs Monate. Hachmeister berichtet überdies, dass Heidegger kurz vor der Fertigstellung des Manuskripts die Interview-Partner bat, die „Missgeburt“ (S. 288) des Originaltranskripts zu vernichten. Schließlich setzte der Freiburger über diese Zugeständnisse hinaus die post-mortem Veröffentlichung des Textes durch. Weniger bekannt ist, dass der SPIEGEL zu allem Überflus die Rechte an dem Text nach der Publikation im Mai 1976 an den Nachlassverwalter, Hermann Heidegger, abtreten musste, eine in der Geschichte des Magazins beispiellose Vereinbarung.

Trotz all dieser Zugeständnisse war Heidegger zu Beginn des Gesprächs extrem angespannt, zeigte sich im Laufe der Unterhaltung aber immer zufriedener. Heidegger bemerkte schnell, dass er von seinen Gesprächspartnern, die „an zeithistorischen Feinheiten kein Interesse“ (S. 216) hatten und deren erklärtes Ziel es war, „die Sachverhalte in Heideggers eigenen Worten zu fixieren“ (S. 285), nichts zu befürchten hatte. Im Gegenteil: Nicht nur verzichtete man darauf, Heidegger in Bedrängnis zu bringen, man bemühte sich stellenweise geradezu darum, ihn zu entlasten. So trug Augstein tatsächlich bei zu der „schon komisch wirkenden Selbststilisierung zum Inspirator eines aktiven [...] Widerstandes“ (S. 227); dass es Wolff tat, war weniger erstaunlich.

Bemerkenswert ist Hachmeisters Vergleich des veröffentlichten und des ursprünglich aufgezeichneten Gesprächs: Zwar wurden keine deutlich kompromittierenden Aussagen gestrichen, dafür aber zahlreiche Namensnennungen und konkrete Hinweise auf zeithistorisches Geschehen. So entstand ein Text, der den Eindruck des fast Überhistorischen erweckte und so Heideggers Strategie gerecht wurde, den Nationalsozialismus auf ein Ergebnis des neuzeitlichen Technisierungsprozesses zu reduzieren und so das Terrorregime und seine Verbrechen zu entindividualisieren. Ursprünglich kam Wolff zwei Mal auf Hitler zu sprechen. Heidegger reagierte mit keinem „Wort, nicht ein Attribut“, stattdessen bog er „die Fragen wieder zum technikphilosophischen Diskurs um“ (S. 238) und er zögerte nicht zu behaupten, die Nationalsozialisten seien im Verhältnis zur Technik „in die richtige Richtung“ gegangen. Auch in dem einzigen Fernsehinterview, das Heidegger jemals gab, im September 1969, sagte er auf die Nachfrage nach der gesellschaftlichen Verantwortung des Philosophen kein einziges Wort, sondern fertigte den Journalisten mit folgenden Worten ab: „Sie meinen es so gut, lieber Herr Wissener. Aber ich kann darüber nicht reden. Nicht jetzt!“ (S. 292).

Im Übrigen griff nicht nur Heidegger ungehemmt in den Wortlaut des SPIEGEL-Interviews ein, auch Augstein und Wolff retouchierten ihre Fragen, mit deren anfänglicher Servilität sie offenbar nicht an die Öffentlichkeit gehen wollten. Augstein strich seine Bemerkung, die Heideggers Fernbleiben von Husserls Begräbnis im Jahre 1938 betraf: „Jeder Mensch auf der Welt hat das Recht, zu jedem Begräbnis auf der Welt nicht hinzugehen“ (S. 245).

Franco Volpi stellte sehr treffend fest, es sei „nicht so sehr das Denken des späten Heidegger das rätselhaft ist, sondern vielmehr die servile Bewunderung, die man ihm entgegengebracht hat“¹. Es ist schade, dass Hachmeister dieses bis heute kaum untersuchte rezeptionsgeschichtliche Phänomen nicht erörtert. Zwar schreibt er, es habe nach dem Krieg bei Heideggers jüdischen Schülern „vor allem das Gefühl von Verblendung und schließlich *Ernüchterung*“ (S. 29) vorgeherrscht, doch er geht nicht auf Hannah Arendts bedeutsame Rolle in der Rehabilitierung Heideggers ein. Dass Arendt auf Heideggers Äußerung von 1950, er gehöre mit seinem Denken „zu den Bedrohtesten, die zuerst ausgelöscht

¹ Franco Volpi, Goodbye Heidegger! Mi introducción censurada a los Beiträges zur Philosophie, in: Sylvia Eyzaguirre Tafrá (Hrsg.), Fenomenología y Hermenéutica. Acta del I Congreso Internacional de Fenomenología y hermenéutica, Santiago de Chile 2008, S. 63.

werden“, denn „die Sache des Bösen ist nicht zu Ende. Sie tritt erst ins eigentliche Weltstadium“ (S. 94) nicht reagierte, wäre eine kritische Erwähnung wert gewesen.

Eine Erklärung für Heideggers erstaunliche internationale Nachwirkung ist sicherlich über die „Melange aus Verruchtheit, Eindringlichkeit und Prominenz“ (S. 29) hinaus die Tatsache, dass er „seine Biographie und seinen Denkweg in zahlreichen Lebensläufen und Selbstreflexionen immer wieder überschrieben, retuschiert und neu justiert“ (S. 35f.) hat. In diesem Zusammenhang wäre zu untersuchen, inwieweit die bemerkenswerte Tatsache, dass „es bislang überhaupt keine aus den Quellen fein gearbeitete, historiographisch zureichende politische Heidegger-Biographie gibt“ (S. 46) zu Heideggers Nachkriegs-Stilisierung und -Rehabilitierung beigetragen hat. Angeboten hätte es sich hier auch, den personellen Allianzen nachzugehen. Das leistet Hachmeister wenigstens ansatzweise, wenn er auf Heideggers bis heute kaum untersuchte Editions politik zu sprechen kommt. Er beschreibt, wie „Hermann Heidegger zusammen mit dem verschworenen Kreis der Eleven das geistige Vermächtnis des Vaters mit äußerster Strenge“ (S. 319) behütete. Bemerkenswert sind etwa die Verbindungen zwischen Hermann Heidegger und heutigen rechtskonservativen bis rechtsextremen Milieus.

An einigen wichtigen Stellen fehlt es Hachmeisters Studie an Genauigkeit: So ist zu lesen, Heidegger spreche sich „immerhin gegen den genetisch begründeten ‚Mythos der Rasse‘ aus“ (S. 266). Doch die Heidegger-Zitate, die Hachmeister an dieser Stelle anführt, belegen nicht, dass der Denker das ‚Blutliche‘ in der Rasse missachtete, sondern lediglich, dass er die Rasse durch die zuchtmäßige Erziehung überhöhen wollte. Deutlich wird schließlich, wie sehr die von Hachmeister richtig benannte „Sowohl-als-Auch-Rhetorik“ (S. 81) den Rassismus Heideggers verschleiern.

Sidonie Kellerer, Köln

Zitierempfehlung:

Sidonie Kellerer: Rezension von: Lutz Hachmeister, Heideggers Testament: Der Philosoph, der Spiegel und die SS, Propyläen Verlag, Berlin 2014, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81583>> [14.7.2014].